



Helen Keller und die linguistische Aufhebung des aristotelischen „Anfangs“

Albert Gutberlet, L.C.

Einleitung

Auf der Suche nach einem „viablen *Anfang in der Philosophie*“ in einer Zeit, in der vielfach von deren Ende gesprochen wird, habe ich an anderer Stelle¹ zunächst den „klassischen“, aristotelischen Ansatz (*Betrachtung des Seienden als solchem, Met. Γ, 1, 1003a21*²) aufgegriffen.

Das Seiende, so versuchte ich aufzuzeigen, war für Aristoteles der *Horizont des Sagens*, dasjenige, von dem überhaupt etwas ausgesagt werden kann. Mit anderen Worten: »Seiendes« war *Name überhaupt*.

Jenes Seiende – so schrieb ich in einem weiteren Aufsatz³ – war für den Stagiriten aber nicht nur *Horizont des Sagens*, sondern zugleich auch *des menschlichen Verlangens schlechthin*. Er glaubte, im Menschen ein „Innerstes“ zu entdecken, ein Zentrum, von dem ein

¹ GUTBERLET, ALBERT, *Aristoteles – Funktion und Bedeutung des „ὄν ἢ ὄν“* <https://www.researchgate.net/project/Der-Anfang-der-Philosophie/update/5b249b88b53d2f63c3d17218>, 16.6.2018.

² ARISTOTELES, *Metaphysica*, griechische Ausgabe von W.D. Ross, Clarendon Press, Oxford 1924, dt. Übersetzung von Hermann Bonitz, Reimer Verlag, Berlin 1890.

³ GUTBERLET, ALBERT, *Das Verlangen und sein Horizont als Anfang der Philosophie bei Aristoteles*, <https://www.researchgate.net/project/Der-Anfang-der-Philosophie/update/5b37f7cd4cde265cb64bf04e>, 30.6.2018.

Urverlangen ausgeht, das wir nicht aufgeben können, ohne uns selbst aufzugeben⁴. Dieses Innerste nannte er „νοῦς“: die verlangend-auslangende Kraft, das Ganze der Erfahrungswelt im Begriff zu versammeln und aufzubewahren, es einzusehen, es zu verstehen, es bis auf den Grund zu durchschauen und sich an dieser Betrachtung zu erfreuen⁵. *Menschliches Verlangen* war für ihn im Eigentlichen die *Liebe zur Weisheit*, die aufs Ganze – auf das *Seiende überhaupt* – gehende φιλοσοφία selbst⁶.

Auf diese Weise hat uns Aristoteles eine vollkommene Apologie der Philosophie geliefert: Es muss philosophiert werden, denn die Philosophie ist für den Menschen Selbstzweck schlechthin. In ihr verwirklicht sich der Mensch als solcher, findet er seine Glückseligkeit.

Doch während in der platonisch-aristotelischen Tradition Jahrtausende lang weitergedacht wurde, ist zugleich jene bedingungslose Grund-Rechtfertigung immer tiefer in Zweifel geraten: Von EPIKUR und SENECA über JUSTINUS und AUGUSTINUS bis hin zu GALILEO, BACON und MARX stellte sich immer wieder die durchaus legitime Frage, ob der Kern des Menschlichen wirklich der Verstand sei – oder nicht vielmehr der Wille – oder die Vernunft, der Geist, das Ich, die Person – vielleicht das Gefühl – oder lediglich das Gehirn, die Materie, das Nichts?

Je nachdem aber, was wir als das Tiefstinnere im Menschen ansehen, ändert sich auch unsere Wahrnehmung jenes Urverlangens, das ihn treibt: Istes der Freiheitsdrang, der Herrschaftstrieb, der Selbstbestätigungstrieb, der Sexualtrieb, der bloße Selbsterhaltungstrieb...? Ein radikales Umdeuten des menschlichen Urbedürfnisses wiederum läuft Gefahr, der Philosophie ihre universal-humane Rechtfertigung zu entziehen und sie als stabile menschlich-soziale Institution zu untergraben. Denn es fragt sich ernsthaft, ob aus der Perspektive jener anderen Triebe die *Liebe zur Weisheit* die Gesellschaft als ganze überhaupt noch *interessieren* kann. Von allgemeinem Interesse wäre aus jenem Blickwinkel doch nur noch jener schmale Streifen des Wissens, der für den jeweils dominanten Trieb nützlich ist; nicht das Wissen vom Seienden

⁴ Vgl. ARISTOTELES, *Nichomachische Ethik*, griechische Ausgabe von J. Bywater, Clarendon Press, Oxford 1894, dt. Übersetzung von Eugen Rolfes, Felix Meiner Verlag, Leipzig 1911, X, 7, 1178a2.

⁵ Vgl. ebd. VI, 1, 1138b35-1139a1, VI, 3, VI, 6, VI, 7; X, 7, 1177a18.

⁶ Vgl. ebd. VI, 7, 1141a19, X, 7, 1178b 5, 22, 28, 29, 31, 33.

überhaupt (vgl. hierzu den ausgezeichneten Aufsatz von MANFRED RIEDEL: *Philosophieren nach dem „Ende der Philosophie“? Zur Sache des Denkens im Zeitalter der Wissenschaft, in: Wozu Philosophie? Stellungnahmen eines Arbeitskreises*⁷, 259-286)⁸.

1. Warum Helen Keller?

Angesichts dieses Dilemmas möchte ich in diesem Beitrag spezifisch auf das Leben, die Schriften und das Denken HELEN KELLERS eingehen. – Warum? Sicher nicht, weil sie uns ausführliche metaphysische Abhandlungen bzw. eingehende Untersuchungen über das „Problem des Anfangs in der Philosophie“ hinterlassen hätte. Nein. Es ist vielmehr, weil diese große Frau – aus biographischen Gründen – eine ungewöhnlich tiefe Einsicht in das *Ur-menschliche* gewonnen hat.

Die *These*, die ich hier vorschlagen und begründen möchte, ist folgende:

Aus Kellers lebendigen Einsichten in den Kern des Menschlichen ergibt sich keine *Verwerfung* sondern vielmehr eine Aufhebung (im hegelschen Sinne) des aristotelischen *Anfangs*: (a) die *Negation* zwar eines „reinen“ oder „in sich verschlossenen Aristotelismus“, zugleich jedoch (b) seine *Bewahrung* und (c) *Erhebung* auf eine höhere Ebene:
die der *Kommunikation*.

⁷ Hrsg. von Hermann Lübbe, Berlin, New York, de Gruyter, 1978.

⁸ Riedel sieht in der Geschichte der Philosophie nicht nur eine *gelegentliche* sondern eine *progressive* und letztlich *völlige Verzwecklichung* des Wissens. Dies habe bereits mit der Umdeutung der aristotelischen εὐδαιμονία bei den hellenistisch-römischen Denkern begonnen. Zur Fülle gelangt sei diese Verzwecklichung bei Marx, sodass man seither von einem *Ende der Philosophie* spreche: „Mit der Hegel-Kritik von Marx wechselt freilich die Grammatik der Wozu-Frage den semantischen Kontext. Aus der 11. These über Feuerbach – ‚Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern‘ – hat Marx bekanntlich weiter gefolgert, daß Philosophie als universalhermeneutische Vernunftinterpretation im Sinne Hegels abgeschlossen und vollendet, ihr Anspruch einer vernünftig geordneten Welt aber erst noch praktisch zu verwirklichen sei.“ (RIEDEL, *Philosophieren nach dem „Ende der Philosophie“*, 261).

In der Tat taucht der Name „Helen Keller“ in philosophischen Abhandlungen des 20. und 21. Jahrhunderts mit einer gewisser Regelmäßigkeit auf, und zwar zumeist an der Stelle, wo es um das *eigentlich Menschliche im Menschen* geht. Laut ERNST CASSIRER gibt uns Helens Autobiographie „vollkommene Einsicht“ in den Übergang vom allgemein Tierischen zum *spezifisch Menschlichen* beim Kind⁹. In derselben Linie steht auch SUSANNE LANGER in ihrem Hauptwerk *Philosophy in a New Key*¹⁰, HERMANN WEIN in seinen Beiträgen zur *philosophischen Antropologie*¹¹ und VITTORIO MARCOZZI in seinen Untersuchung über den Unterschied zwischen Tier und Mensch: *Però l'uomo è diverso*¹². Sie berufen sich hierbei keineswegs nur auf ihr eigenes Denken sondern bewusst auf eine Vielzahl von Autoren wie WOLFGANG KÖHLER, JOHN DEWEY, BERTRAND RUSSELL, BRUNSWICG, PIAGET, HEAD, KOFFKA, CARNAP, DELACROIX, RIBOT, WHITEHEAD, HEGEL, MAX SCHELER, NIKOLAI HARTMANN u.a.

Ähnliches geschieht inzwischen auch in der anglo-amerikanischen Tradition, aber eher auf indirekte Weise: So stellt beispielsweise JERRY H. GILL Kellers Schlüsselerlebnis als eine klare Manifestation des MERLEAU-PONTY-schen Menschenbegriffs dar¹³; WILLIAM RAPAPORT

⁹ S. CASSIRER, ERNST, *An Essay on Man, An Introduction to a Philosophy of Human Culture*, Doubleday, New York 1956, 53ff., *Philosophie der symbolischen Formen*, Bd. 3, Phänomenologie der Erkenntnis, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1977, S. 125.

¹⁰ Langer spricht von einem eigenen, nicht reduzierbaren *Symbolbedürfnis* im Menschen, welches den Unterschied zwischen ihm und seinen „zoölogical brethren“ ausmacht. (LANGER, SUSANNE, *Philosophy in a New Key, A Study in the Symbolism of Reason, Rite, and Art*, The New American Library, 1948, 30-31). Helens Leben zeige die Existenz und Weite einer Welt der Symbole auf, welche für Langer *die* Welt des Menschen schlechthin ist. „Symbolism is the recognized key to that mental life which is characteristically human and above the level of sheer animality. Symbol and meaning make man's world, far more than sensation; Miss Helen Keller, bereft of sight and hearing, or even a person like the late Laura Bridgman, with the single sense of touch, is capable of living in a wider and richer world than a dog or an ape with all his senses alert.“ (ebd. 21).

¹¹ Für Wein veranschaulicht Helen den „Übergang vom «geistlosen Bewußtsein» zum «geistigen Bewußtsein»“ (WEIN, HERMANN, *Beiträge zur philosophischen Antropologie*, in: *Philosophie als Erfahrungswissenschaft, Aufsätze zur philosophischen Anthropologie und Sprachphilosophie*, ausgewählt und eingeleitet von Jan M. Broekman, Martinus Nijhoff, Den Haag 1965, 108). Sie vollziehe in ihrem Schlüsselerlebnis erstmals bewusst die „fundamentale Tat des menschlichen Bewußtseins gegenüber der Aussenwelt“ (s. ebd. 107).

¹² Rusconi, Mailand 1981.

¹³ GILL, JERRY H., *If a Chimpanzee Could Talk and Other Reflections on Language Acquisition*, The University of Arizona Press, 1997, 61.

(*How Helen Keller Used Syntactic Semantics to Escape from a Chinese Room*¹⁴) sieht in ihm eine Epiphanie des eigentlich Menschlichen im Sinne von H.S. TERRACES Aufsatz: *In the Beginning Was the ‚Name‘*¹⁵; NORIO SUZUKI (*Reflections on Chomsky’s Strong Minimalist Thesis, Evolution, UG Residues, and Helen Keller*¹⁶) wiederum sieht es als Bestätigung von Chomskys *Universal Grammar*-Theorie.

Um wieder zur kontinentalen Philosophie zurückzukehren: hier hat auch nach der Jahrtausendwende RAFAEL FERBER Helens *experimentum crucis* einmal mehr an eine wichtige Stelle seines Kapitels über den Art- und Wesensunterschied des Menschen im 2. Band seiner *Philosophischen Grundbegriffe*¹⁷ gestellt.

Wenn aber Helen Kellers Erleben, Denken und Schreiben das *eigentlich Menschliche im Menschen* für das 20. und 21. Jahrhunderts klarer ans Licht gebracht hat, sollte es dann nicht auch auf die Frage nach dem menschlichen Urverlangen (wenn es ein solches gibt) und somit nach dem Schicksal der Philosophie in unserer Zeit eine wichtige Antwort geben können?

2. Helen Kellers Geschichte – das Schlüsselerlebnis am Brunnenhaus

In der Tat hat Keller in ihren Schriften ein *Urbedürfnis* ins Wort gebracht hat, und ihr Wort besitzt gerade deshalb eine einzigartige Autorität, weil es nicht abstrakt theorisiert sondern zunächst einmal einfach *berichtet*, einfach *erzählt*.

Einiges Wesentliches zum Leben Helen Kellers: Sie wurde am 27. Juni 1880, in Tuscumbia, Alabama geboren. In ihrem 20. Lebensmonat, „in einem traurigen Februar, kam die Krankheit, die [ihr] Auge und Ohr schloß und [sie] in die Unbewußtheit eines neugeborenen Kindes zurückversetzte“ (KELLER, HELEN, *Die Geschichte meines Lebens*¹⁸, 14).

¹⁴ Veröffentlicht in: *Minds and Machines* 16 (2006), 381-436, sowie auf Academia.edu (http://www.academia.edu/21306712/How_Helen_Keller_used_syntactic_semantics_to_escape_from_a_Chinese_Room), 25;

¹⁵ Vgl. TERRACE, H.S., *In the Beginning Was the ‚Name‘*, in: *Amer. Psychologist* 40 (1985), 1011.

¹⁶ Shumpūsha Publishing 2007.

¹⁷ Beck Verlag, München 2003, 49.

¹⁸ Robert Lutz Verlag, Stuttgart 1915.

„Nach und nach gewöhnte [sie sich] an die [sie] umgebende Stille und Dunkelheit und vergaß, daß [sie] jemals ein anderes Los gehabt hatte.“ (ebd. 15).

Doch am 5. April 1887, wenige Wochen vor ihrem 7. Geburtstag ereignete sich etwas, das ihr Leben noch einmal von Grund auf verwandeln und sie zu ungeahnten Höhen führen sollte: Ein neues Erwachen, der Anfang einer außerordentlichen „Erfolgsgeschichte“, in deren Verlauf sie mit sieben Jahren lesen und schreiben lernte, mit acht (trotz völliger Taubheit) die mündliche Sprache erwarb, mit zwölf Jahren einen ersten Aufsatz veröffentlichte (eine biographische Skizze für eine Jugendzeitschrift), mit 16 Jahren als einzige Taubblinde zur anspruchsvollen *Cambridge School for Young Ladies* zugelassen wurde, mit 19 die Aufnahmeprüfung zur berühmten *Harvard University* bestand (Abschluss 1904 *with honors*), zahlreiche Bücher und Aufsätze veröffentlichte (darunter als erstes und bekanntestes Werk ihre Autobiographie: *The Story of My Life*¹⁹), öffentliche Vorträge hielt, sich aktiv für soziale Projekte engagierte, seit ihrer Kindheit Korrespondenz mit literarischen und anderen Größen ihrer Zeit unterhielt und schließlich 1964 mit der *Presidential Medal of Freedom* geehrt wurde.

Doch was geschah an jenem 5. April? Lassen wir Helen selbst berichten:

„Have you ever been at sea in a dense fog, when it seemed as if a tangible white darkness shut you in, and the great ship, tense and anxious, groped her way toward the shore with plummet and sounding-line, and you waited with beating heart for something to happen? I was like that ship before my education began, only I was without compass or sounding-line, and had no way of knowing how near the harbour was. ‚Light! give me light!‘ was the wordless cry of my soul. [...]

My teacher [...] brought me my hat, and I knew I was going out into the warm sunshine. [...] We walked down the path to the well-hou-

¹⁹ KELLER, HELEN, *The Story of My Life, with her letters (1887-1901) and a supplementary account of her education, including passages from the reports and letters of her teacher; Anne Mansfield Sullivan by John Albert Macy*, zuerst veröffentlicht: Doubleday, New York 1903. Neu veröffentlicht 1954.

se, attracted by the fragrance of the honeysuckle with which it was covered. Some one was drawing water and my teacher placed my hand under the spout. As the cool stream gushed over one hand she spelled into the other the word water, first slowly, then rapidly. I stood still, my whole attention fixed upon the motions of her fingers. Suddenly I felt a misty consciousness as of something forgotten—a thrill of returning thought; and somehow the mystery of language was revealed to me. I knew then that “w-a-t-e-r” meant the wonderful cool something that was flowing over my hand. That living word awakened my soul, gave it light, hope, joy, set it free! There were barriers still, it is true, but barriers that could in time be swept away. I left the well-house eager to learn. Everything had a name, and each name gave birth to a new thought. As we returned to the house every object which I touched seemed to quiver with life. That was because I saw everything with the strange, new sight that had come to me.” (KELLER, *The Story...*, 35-36).

ANNE MANSFIELD SULLIVAN, seit dem 3. März 1887 Helens Lehrerin, beschreibt dieses „Erwachen“ ihrer Schülerin folgendermaßen:

„She dropped the mug and stood as one transfixed. A new light came into her face. She spelled ‚water‘ several times. Then she dropped on the ground and asked for its name and pointed to the pump and the trellis, and suddenly turning round she asked for my name. I spelled ‚Teacher.‘ Just then the nurse brought Helen’s little sister into the pump-house, and Helen spelled ‚baby‘ and pointed to the nurse. All the way back to the house she was highly excited, and learned the name of every object she touched, so that in a few hours she had added thirty new words to her vocabulary. Here are some of them: Door, open, shut, give, go, come, and a great many more. P. S.—I didn’t finish my letter in time to get it posted last night; so I shall add a line. Helen got up this morning like a radiant fairy. She has flitted from object to object, asking the name of everything and kissing me for very gladness. Last night when I got in bed, she stole into my arms of her own accord and kissed me for the first time, and I thought my heart would burst, so full was it of joy.” (Brief an Mrs. Sophia C. Hopkins, 5. April 1887, in: KELLER, *The Story...* 257).

Helen selbst spricht von einem „unermesslichen Gegensatz“, ja von „zwei verschiedenen Leben“ die sich hier scheiden (KELLER, *The Story...* 34), von einer Helen, die innerhalb weniger Tage zu einem ganz „anderen Kind“ wurde (KELLER, HELEN, *Teacher*²⁰, 45)²¹.

3. Helen interpretiert das Brunnenerlebnis: das Verlangen, die Namen aller Dinge zu kennen

Aber was genau ging Helen da auf, als sie „eine nebelhaft verschwommene Erinnerung an etwas Vergessenes, ein Blitz des zurückkehrenden Denkens [durchzuckte]“ (KELLER, *Die Geschichte...*, 29), als sie „den Becher fallen [ließ]“, „wie angewurzelt da[stand]“ und „ein ganz neuer Lichtschein [...] ihre Züge [verklärte]“? (Ebd. 172).

Nichts, das sie selbst in diesem Augenblick hätte in Worte fassen können, denn ihr „Vokabular“ beschränkte sich damals auf 29 Handzeichen (doll, mug, pin, key, dog, hat, cup, box, water, milk, candy, eye, finger, toe, head, cake, baby, mother, sit, stand, walk, knife, fork, spoon, saucer, tea, papa, bed, run)²². Was ihr aufging war vielmehr ein namenloser *Horizont*:

- der *Horizont des Sagens* oder *Benennens überhaupt*: „everything had a name“,

²⁰ Doubleday, New York 1956.

²¹ Freilich, wie JUSTIN LEIBER zurecht immer wieder betont, vollzog sich der *Wandel* Helens in seiner Gänze nicht in diesem einen *Augenblick* sondern zog sich über mehrere Tage, vielleicht sogar Wochen hin, so als ob etwas zuerst nur dunkel Erahntes immer mehr Besitz von ihr ergriffen hätte und allmählich in ihr das *eigentlich Menschliche* zum Tragen gebracht hätte. Ja, die Berichte zeigen, dass die Verwandlung bereits mit der Ankunft ihrer Lehrerin Ms. Sullivan am 3. März 1887 begonnen hatte. Und doch bleibt das Brunnenerlebnis der *wesentliche Durchbruch* Helens zur ‚*Menschwerdung*‘: was vorher geschah, ermöglichte lediglich diesen Durchbruch; was nachher geschah war wie die mächtige Ausgießung aufgestauten Wassers nach einem Dammbbruch.

²² Aus Annie Sullivans Brief an Mrs. Hopkins vom 3. April 1887, in: KELLER, *The Story...*, 256. An dieser Stelle muss ich William Rapaport widersprechen, dessen sprachphilosophische Analyse des Brunnenerlebnisses ich ansonsten für die sorgfältigste der mir bekannten halte. Er schreibt, Helen habe am Brunnenhaus nicht nur erkannt, dass alle Dinge einen Namen haben, und dass es eine Nenn-Beziehung („naming relation“) gibt, sondern sie habe zugleich auch den Namen dieser Beziehung, das Wort „Benennen“ („naming“) gelernt (RAPAPORT, *How Helen...*, 25, 36). Doch dieses Wort erscheint eindeutig *nicht* unter den von Annie aufgezählten; sie verstand oder erahnte lediglich seinen Inhalt.

- welcher zugleich der Horizont des sie von nun an bewegenden *Verlangens* war: „I left the well house eager to learn“.

Ein kleiner Aristoteles war gewissermaßen in ihr erwacht!

In ihrem Spätwerk *Teacher* (1956, über Annie Sullivan), fasst Helen dies noch einmal ganz wesentlich:

„[Before the episode at the well-house] all she touched was a blur without wonder or anticipation, curiosity or conscience. Nothing was part of anything. [...] For her there was no beauty, no symmetry, no proportion.

It was all want, undirected want – the seed of all the wants of mankind²³ that find their fulfillment in such a multitude of concrete ways.

It was not until after the episode at the well-house that Phantom²⁴ felt an impulse towards something definite – learning the names of objects she desired or touched.”²⁵

Schon vor dem Brunnenerlebnis also bewegte sich in ihr ein *Urverlangen*, das sie den „Samen aller Verlangen der Menschheit“ nennt. Doch wie ein Pflanzensamen lag er gewissermaßen unter der Erde, im Dunkeln, war blind, besaß keine eindeutige Richtung und trieb das arme „Gespenst“ (‚Phantom‘) ziellos umher. „Sie [stand] keinen Augenblick still [...] [war] bald hier, bald dort, kurz überall. Ihre Hände [waren] mit allem beschäftigt, aber nichts [vermochte] ihre Aufmerksamkeit längere Zeit zu fesseln. Ein liebes Kind, dessen rastloser Geist im Dunkeln umhertappt[e]“, so berichtet Anne Sullivan (KELLER, *Die Geschichte...*, 160). Das Verlangen rumorte in ihr als eine Art dumpfe Frustration und zeigte sich in Form von immer häufiger werdenden Wutausbrüchen (vgl. KELLER, *The Story...*, 32, 331, 364).

Am Brunnenhaus war es dann, als ob der Samen einen ersten Trieb hervorgebracht hätte, aus dem Erdreich heraus ins Licht der Sonne, in

²³ Wo immer ich im zitierten Text Kursiv- und Sperrdruck verwende, ist dies eine persönliche Emphase.

²⁴ „Phantom“ ist der Name, mit der Helen in diesem Werk ihre eigene *Person* benennt, bevor sie durch Sprache und Erziehung eine *Persönlichkeit* entwickelte. (Vgl. hierzu LEIBER 1996, 423, 437).

²⁵ KELLER, *Teacher*, 42. Die Zeilenumbrüche sind von mir eingefügt.

die Helle des ihm eigenen Horizontes. Das Verlangen erreichte eine neue Bewusstseinssebene und zum ersten Mal wusste Helen, was sie wollte: „*learning the name of objects*“.

4. Helen und die Einholung des aristotelischen „Anfangs“

Dieser Lerneifer sollte von nun an nicht mehr erlahmen:

“May 22, 1887. My work grows more absorbing and interesting every day. Helen is a wonderful child, so spontaneous and eager to learn. She knows about 300 words now and a great many common idioms, and it is not three months yet since she learned her first word.“ (Brief von Anne Sullivan an Mrs. Hopkins, in: KELLER, *The Story...*, 263).

Anne sah hierin den naturgegebenen Wissensdurst, das aristotelische „*πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναί ὀρέγονται φύσει*“ – („alle Menschen haben von Natur aus ein Verlangen nach Kenntnis“, *Met. A*, 1, 980a21):

“June 19, 1887. My little pupil continues to manifest the same eagerness to learn as at first. Her every waking moment is spent in the endeavour to satisfy her *innate desire for knowledge*, and her mind works so incessantly that we have feared for her health.“ (Annie's 1. Bericht an das *Perkins Institute*, in: KELLER, *The Story...*, 268).

Jede neue Kenntnis befriedigte ihr Verlangen und warf zugleich neue Fragen auf, und bald hatte ihr Wissenwollen die ersten und letzten Dinge erreicht (die *ἀρχὰς καὶ ἀκροτάτας αἰτίας* des Aristoteles, vgl. *Met. Γ*, 1, 1003a27):

“Early in May (1890) she wrote on her tablet the following list of questions: ‘I wish to write about things I do not understand. *Who made the earth and the seas, and everything?* What makes the sun hot? Where was I before I came to mother? I know that plants grow from seeds which are in the ground, but I am sure people do not grow that way. I never saw a child-plant. Little birds and chickens

come out of eggs. I have seen them. What was the egg before it was an egg? Why does not the earth fall, it is so very large and heavy? Tell me something that Father Nature does. May I read the book called the Bible? Please tell your little pupil many things when you have much time.” (Annie 3. Bericht an das *Perkins Institute*, in: KELLER, *The Story*..., 312).

Natürlich war Helens Wissensdurst von einer ganz ungewöhnlichen Kraft und Intensität, ohne welche sie sich wohl gegen die naturgegebenen Hindernisse niemals hätte durchsetzen können. Doch Teil des Erfolgsgeheimnisses lag auch in einer einzigartigen Fähigkeit Ms. Sullivans, immer wieder zu errahnen, in welche Richtung sich jeweils die natürliche Wissbegierde der Schülerin ausstreckte und in der Flexibilität, sich voll und ganz darauf einzustellen. Sie lehrte nicht, was Helen ihrer Meinung nach wissen sollte, sondern was sie tatsächlich wissen *wollte*. So schreckte sie auch vor dieser anspruchsvollen Frageliste nicht zurück:

“Throughout Helen’s education I have invariably assumed that *she can understand whatever it is desirable for her to know*. Unless there had been in Helen’s mind some such intellectual process as the questions indicate, any explanation of them would have been unintelligible to her.” (ebd. 312-313).

Für Helen gebar jeder Name einen neuen Gedanken, (vgl. ebd. 36), war *jedes neue Wort der Schlüssel zu unsagbaren Schätzen* (vgl. Helens Brief an Mrs. Laurence Hutton vom 29. Mai 1898, ebd. 193) und führte sie von einem Fragehorizont zum nächsten, ohne dass je ein Ende absehbar gewesen wäre:

„It is so pleasant to learn about new things. Every day I find how little I know, but I do not feel discouraged since God has given me an eternity in which to learn more.” (Helens Brief an Mrs. Charles E. Inches vom 21. Oktober 1893, ebd. 178).

Als Helen im Herbst 1900 ihr Universitätsstudium begann, hatte ihr Wissensdurst nichts von seinem Eifer und seiner Grenzenlosigkeit eingeübt:

“I began my studies with eagerness. Before me I saw a new world opening in beauty and light, and *I felt within me the capacity to know all things*. In the wonderland of Mind I should be as free as another.” (ebd. 85).

Wenig interessierte sie die neuzeitlichen Verzwecklichung des Wissens, sondern sie suchte in ihren Studien wie Aristoteles ganz die *εὐδαιμονία* (= das *Wohl der Seele, die Glückseligkeit*):

“‘Knowledge is power.’ Rather, *knowledge is happiness*, because to have knowledge—broad, deep knowledge—is to know true ends from false, and lofty things from low.” (ebd. 90).

5. Die linguistische Aufhebung des aristotelischen „Anfangs“

Und doch: was Helen im Innersten bewegte und antrieb, war keine reine Wissbegierde, kein *Wissen-wollen um seiner selbst willen* wie noch bei Aristoteles.

Sofern dem Stagiriten der *νοῦς* (der *Verstand* = das vermögende Verlangen nach *Verständnis*) als das Göttlichste und zugleich Menschlichste im Menschen galt, war ihm *vollkommenes Verstehen* schlechthinniger Selbstzweck, die letzte Glückseligkeit des Menschen²⁶. Für Helen hingegen war das *Beglückende* am Brunnenereignis kein bloßer *kognitiver Erfolg* sondern ein *linguistisches Gesamterlebnis*.

Sie schreibt zwar:

„I *knew* then that ‚w-a-t-e-r‘ meant the wonderful cool something that was flowing over my hand.” (KELLER, *The Story...*, 36),
(kognitive Dimension)

²⁶ Vgl. *Nichomachische Ethik*, I, 2, 1094b14-19, I, 5, 1097b7-19, X, 7, 1178a2-7.

doch nicht ohne zuvor festzuhalten:

„...somehow the mystery of language was revealed to me.” (ebd. 36), (linguistisches Gesamterlebnis)

eine Wiederholung dessen, was sie schon mit 12 Jahren in ihrer „Skizze“ geschrieben hatte:

„...and in that moment of illumination the secret of language was revealed to me.” (ebd. 36).

Das *Wissen* („I knew then that...“) war nur das zweite „Lichtmoment“, das erste war die „*Offenbarung des Geheimnisses der Sprache*“²⁷.

Aber was verstand Keller unter dem „Geheimnis der Sprache“? Und wie unterschied sich ihr Sprachverständnis von dem aristotelischen? Denn natürlich war sich auch Aristoteles der linguistischen Dimension des „Seienden“ (des „Sagbaren überhaupt“, vgl. *Met.* Δ, 7, 1017a23) bewusst.

Aristoteles legt seine Sprachphilosophie wesentlich in *Peri Hermeneias*, I, 16a3-9²⁸ dar:

(1) Worte sind Symbole für Bewusstseinszustände (Seeleneindrücke, ψυχῆ παθήματα).

(2) Es gibt verschiedene Sprachen, die für Ein und Dasselbe verschiedene Worte benutzen (z.B.: ‚water‘, ‚Wasser‘, ‚eau‘, ‚acqua‘ ...).

Zwei Menschen, die zwei verschiedene Sprachen sprechen,...

(a) ...beziehen sich nicht nur mit verschiedenen Worten auf ein und dieselbe *Sache* (vgl. FREGES *Bedeutung*)...

(b) ...sondern bringen damit auch ein und denselben *Bewusstseinsinhalt* zum Ausdruck (vgl. Frege's *Sinn*).

Um bei unserem Beispiel zu bleiben: mit den Worten „water“, „Wasser“ (a) *meinen* demnach Engländer und Deutsche nicht nur dasselbe, sondern (b) sie *verstehen* darunter auch dasselbe.

²⁷ Es war freilich nur ein *anfängliches* Sprachverständnis, ein unausdrückliches Erahnen des bloßen Kernes des Sprachgeheimnisses, kein vollständiges Begreifen, wie Helen später klarstellen sollte (KELLER, *Teacher*, 41, vgl. hierzu LEIBER, *Helen Keller...*, 432).

²⁸ *Aristotelis categoriae et liber de interpretatione*, hrsg. L. Minio-Paluello, Clarendon, Oxford 1974⁵, 49, dt. Übs. von Hermann Weidemann, de Gruyter, Boston/Berlin 2014³, 3.

Diese Sprachauffassung wird generell als die Grundlage aller Sprachphilosophie von Aristoteles bis Kant betrachtet (so z.B. SCHNÄDELBACH in: MARTENS, E., SCHNÄDELBACH, H. (Hrsg.), *Philosophie. Ein Grundkurs*²⁹, 109 und LAFONT, CRISTINA, *The Linguistic Turn in Hermeneutic Philosophy*³⁰, 7).

Sie wird seit der sogenannten *linguistischen Wende* inzwischen auf beiden Seiten des Atlantiks bzw. des Ärmelkanals radikal in Frage gestellt... zunächst eben durch die wichtige Unterscheidung zwischen *Sinn* und *Bedeutung* bei Frege und HUMBOLDT³¹.

Wie steht Helens Erfahren und Denken zu den sich hier scheidenden Auffassungen?

Zunächst einmal wäre es überzogen zu behaupten, sie hätte gegenüber Aristoteles eine radikale *linguistische Wende* im strengen Sinne vollzogen. Das hieße nämlich, das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Wort, Gedanke und Sache gänzlich umzukehren und der Sprache sowohl für das *Denken* als auch für die gedachten *Sachen* einen schlechterdings bestimmend-konstitutiven Charakter zuzuweisen³². Das ist bei ihr aber nicht der Fall. Nein, wie JUSTIN LEIBER zurecht betont, sind Helens Erlebnisberichte „objektivistisch“, d.h. sie gehen von der *Gegebenheit* einer allen gemeinsamen objektiven Welt aus, einer Welt, die nicht vom Subjekt konstituiert sondern lediglich *entdeckt* wird³³.

Andererseits jedoch war sich Helen wie nur ganz wenige andere Menschen der – in ihrem Fall so radikalen – Verschiedenheit der Wahrnehmungsperspektiven existenziell bewusst. Sie wusste, wie sehr und wie unüberwindbar sich ihr eigenes Verstehen von dem anderer Menschen unterschied:

„My hand is to me what your hearing and sight together are to you. In large measure we travel the same highways, read the same books, speak the same language, *yet our experiences are different*. All my comings and goings turn on the hand as on a pivot. It is the

²⁹ Rowohlt, Hamburg 1989.

³⁰ Übs. José Medina, The MIT Press Cambridge, Massachusetts 1999.

³¹ S. LAFONT, *The Linguistic Turn...*, Vorwort, xi.

³² Ebd. xii.

³³ vgl. LEIBER, *Helen Keller...*, 422, 437.

hand that binds me to the world of men and women.” (KELLER, *The World I Live in*³⁴, 6).

„I do not remember when I first realized that I was different from other people; but I knew it before my teacher came to me.” (KELLER, *The Story...*, 27).

Helen verstand unter „w-a-t-e-r“ „jenes wundervolle kühle Etwas, das über [ihre] Hand hinströmte“ (KELLER, *Die Geschichte...*, 29); was dagegen Annie aus der Perspektive ihres Sehens und Hörens darunter verstand, konnte Helen noch nicht einmal errahnen.

Und dennoch raubte ihr dieser notgedrungene Perspektivismus nicht den spontanen Sprachobjektivismus: Sie „wusste“, dass dieses Wort („w-a-t-e-r“) jenes „Etwas“ (Wasser) „bedeutete“ (ebd.). Und dass Worte Dinge *bedeuten* ist kein abstraktes sondern ein *soziales* Faktum: Sie bedeuten es innerhalb einer Sprachgemeinschaft, nicht nur für diesen oder jenen Einzelnen, sondern – im Maße, wie sie in diese Gemeinschaft hineinwachsen, – für alle. Helen erkannte, dass sie und Annie aus ihren ganz verschiedenen Wahrnehmungsperspektiven ein und denselben Gegenstand meinten. Und dieses „Übereinkommen“, die Verständnisinnigkeit zweier Seelen, war für sie das eigentlich Beglückende. So schreibt sie noch als 75-jährige:

„Annie [...] kept spelling w-a-t-e-r into [her] hand. Suddenly Phantom understood the meaning of the word, and her mind began to flutter tiny wings of flame. Caught up in the first joy she had felt since her illness, she reached out for new words to identify whatever objects she touched. Spark after spark of meaning flew through her mind until *her heart was warmed* and affection was born. From the well-house there walked *two enraptured beings calling each other ‚Helen‘ and ‚Teacher.‘* Surely such moments of delight contain a fuller life than an eternity of darkness.” (KELLER, *Teacher*, 40).

„Herzerwärmend“ war also nicht die rein kognitive Dimension der Sprache, (die sich auf die Achse *Ich-es* erstreckt), sondern vielmehr das linguistische Gesamterlebnis, die Kommunikation als *ganze*, die neben

³⁴ Zuerst veröffentlicht 1904, neu veröffentlicht: The Floating Press, 2013

der kognitiven Dimension zugleich eine *interpersonale* Dimension integriert (die *Begegnung* auf der Achse *Ich-Du*).

Was hier geschah war also keine schlichte Wissensvermittlung, keine „Übertragung“ von Bewusstseinsinhalten durch Worte, über dessen Sinn und Bedeutung a priori Einvernehmen besteht; keine *Verständnisübermittlung* sondern eine *Einverständnis-suchende Verständigung*.

Bisher hatte Helen – blind für die soziale Dimension der Sprache – Worte unmittelbar mit ihren eigenen Wahrnehmungen assoziiert (s. KELLER, *The World...*, 30, CASSIRER, *An Essay...*, 54, *Philosophie der symbolischen Formen*, 125, LANGER, *Philosophy...*, 51, WEIN, *Beiträge...*, 107). Jetzt erlebte sie erstmals, wie sie mit Annie über Wortbedeutungen übereinkam und somit in Sprachgemeinschaft mit ihr trat. Dieses *Übereinkommen* war, um es mit William Rapaport auszudrücken, ein Feilschen um den Sinn von Worten („*negotiation*“ „*merging of concepts*“ „*alignment of ideas*“, s. RAPAPORT *How Helen Keller escaped...*, 35): Beide Seiten der Verständigung gingen mehr oder weniger bewusst davon aus, dass sie ein und dasselbe Gemeinte verschieden wahrnahmen, ließen sich aber darauf ein, die Wahrnehmung des anderen gelten zu lassen, ohne sie im strengen Sinne nachvollziehen zu können: Helen würde niemals Wind, Wasser, Tiere und Menschen so wie Annie *sehen* und *hören* können; und doch sollte sie sie von nun an oft beschreiben als ob sie sie gesehen und gehört hätte, eben weil sie sich voll und ganz auf Annies und Anderer Beschreibungen einließ:

„The blind man [...] has imagination, sympathy, humanity, and these ineradicable existences compel him to share by a sort of proxy in a sense he has not. When he meets terms of colour, light, physiognomy, he guesses, divines, puzzles out their meaning by analogies drawn from the senses he has. I naturally tend to think, reason, draw inferences as if I had five senses instead of three.” (KELLER, *The World...*, 24).

Zusammenfassend: das Einverständnis über Wortsinne – erlebt als Begegnung zweier Personen –, welches das aristotelische Denken einfach als gegeben voraussetzte, war für Helen seit dem Brunnenerlebnis vielmehr das je zu-erreichende Ziel, der Gegenstand des Verlangens,

das eigentliche Wohl der Seele, die eigentliche Glückseligkeit, die eigentliche εὐδαιμονία.

So kommen wir zur entscheidende Frage: Wie verhält sich diese *kommunikative* Form der Eudämonie zur *kontemplativen* Eudämonie des Aristoteles? Liegt sie in einer ganz anderen Richtung? Schließt sie jene aus?

Keineswegs: wie Annie Sullivan mit ihrem klaren und gesunden Menschenverstand richtig erkannte, schließt die Verständigung (,language‘) das Verständ-nis (,knowledge‘) notwendig ein:

„Language and knowledge are indissolubly connected; they are interdependent. Good work in language presupposes and depends on a real knowledge of things. [...] In order to use language intelligently, one must have something to talk about, and having something to talk about is the result of having had experiences.” (Aus Annes 3. Bericht an das Perkins Institute, 1891, in: KELLER, *The Story...*, 317).

Die von Helen Keller erlebte kommunikative Eudämonie widerspricht also nicht der kontemplativen Eudämonie des Aristoteles sondern *schließt sie ein*.

6. Ergebnis

So finden wir die oben (Abschn. 1, S. 3) angeführte These bestätigt: Helens Einsichten widersprechen nicht dem aristotelischen Denken sondern *heben es auf*. Sie sind nicht Motive für ein *Ende* des Philosophierens in der aristotelischen Tradition sondern für ein *Wiederaufgreifen* derselben auf einer *höheren Ebene*.

Denn wenn wir gelten lassen, dass der Mensch vom Innersten her *gut kommunizieren*, d.h.: ...

...sich auf wohltuende Weise...
...vermittels von Worten ...
...mit einem Du...
...über ein Es...
...verständigen möchte, ...

...dann hat auch die *traditionelle Metaphysik* als das Streben, das *Seiende* (= das Sagbare) überhaupt zu verstehen eine nicht wegzudenkende Funktion in der menschlichen Gesellschaft. Wem es an guter Verständigung gelegen ist, der erkennt nämlich sehr bald, dass dies in einer pluralistischen Gesellschaft damit beginnen muss, sich über die *Grundworte* der Sprache zu verständigen: Was meinen wir denn eigentlich mit „...ist...“? ... und was mit „...ist nicht...“, mit „...ist verschieden...“ und „...ist eins...“, mit „mehr“ und „weniger“, mit „wo“ und „wann“, mit „...wird...“ und „...bleibt...“, mit „warum“ und „wozu“, mit „Körper“, „Leib“ und „Bewusstsein“, mit „Freiheit“ – „Sein-sollen“ – „gut“ – „schlecht“ bzw. „böse“, und letztlich mit dem Wort „Sprache“ oder „Kommunikation“ selbst? – teils sicher dasselbe, teils aber wohl auch Verschiedenes. Da diese Worte aber die Grundstruktur unseres Sprechens ausmachen, hängt das Einverständnis in den besonderen Wissensbereichen am Einverständnis über die Grundworte. Daher wird eine Gesellschaft des guten Dialogs nur insofern Bestand haben können, als wir beständig um einen Konsens in den Grundbegriffen ringen.

7. Zwei notwendige Differenzierungen

Dieses Zusammengehören der kommunikativen und der kontemplativen Eudämonie ist zwar unmittelbar einsichtig, doch muss erstere noch etwas genauer geklärt werden:

7.1. *Das pragmatisch-utilitarische Element der Sprache.*

In der Tat ist die Kommunikation inzwischen zum Herzstück unserer Gesellschaft geworden. Sie hat in immer heftigerem Rhythmus tiefgreifendste Revolutionen durchlebt (vom Brief zum Telegramm, von da aus zu Telefon, Radio, Fernsehen und Fax, und schließlich im Zuge der informatischen Revolution zu Internet, Skype, Facebook, Instagram, Twitter, WhatsApp...). Diese Revolutionen haben uns als globale Gemeinschaft enger und enger zusammengeschlossen und kaum jemand möchte ihre Errungenschaften mehr missen.

Dies ist sicherlich ein Zeichen dafür, wie sehr es uns an *Kommunikation um ihrer selbst willen* gelegen ist.

Andererseits hat Kommunikation aber stets auch eine unleugbare *praktische Funktion*: Verständigung tut nicht nur *gut* sondern auch *not!* Man muss sich verab-*reden* sich, sich ab- bzw. be-*sprechen*, Veranstaltungen an- oder ab-*sagen*, Arbeitsprozesse be-*schreiben*, Gesetze ver-*künden*, sich über Missstände be-*klagen* oder eventuell sogar jemanden ver-*klagen*, Verhaltensregeln vor-*schreiben*, u.s.w. All diese Formen des Sagens zielen auf ein Tun (*πράγμα*) ab, und jenes Tun wiederum auf die Befriedigung von *Bedürfnissen*, die oftmals mit dem vielzitierten *Kommunikationsbedürfnis* scheinbar nichts zu tun haben: da geht es um Nahrung, Kleidung, Fortbewegung, Komfort, Sicherheit u.s.w.

Es scheint, als scheide sich unsere Existenz in viele Bedürfnisse, von denen das Mitteilungsbedürfnis nur *eines* und nicht das *eigentlichste* und *alles bündelnde* ist, wie oben postuliert.

Helen Keller selbst leugnet die pragmatisch-utilitarische Dimension der Kommunikation keineswegs. Vor allem unmittelbar nach dem Brunnenerlebnis benutzte sie nach eigenen Angaben die erlernten Worte zunächst doch nur um „*physische Bedürfnisse*“ auszudrücken, nicht um „nachzudenken“ oder „etwas zu beschreiben“ (KELLER, *Teacher*, 43). Auch später, in der Zeit ihres öffentlichen Engagements, nutzte sie ihre außergewöhnliche Wortgewandtheit ganz bewusst als Werkzeug, um soziale Projekte voranzutreiben.

Während einerseits Cassirer, Langer und Wein dazu neigen, Helens Denken und Sprechen geradezu als „reinen Selbstzweck“, als „reine Selbstverwirklichung“ darzustellen, betonen Autoren wie Jerry Gill nicht zu Unrecht ihre Instrumentalität, wenn es darum ging, Aufgaben zu erledigen (GILL, *If a Chimpanzee Could Talk*, 53-54)³⁵.

³⁵ Auch Gills Darstellung ist jedoch nicht ganz frei von einer gewissen Einseitigkeit, sofern er das Brunnenerlebnis einzig und allein als einen *praktischen Erfolg* (achievement) in einer gestellten *Aufgabe* interpretiert. Er schreibt: „Equally as important, and equally overlooked in nearly all accounts, is the obvious fact that this momentous experience took place in a concrete, task-oriented context. [...] Helen Keller had spilled the water in an act of disobedience, and Annie Sullivan was disciplining her by making her refill the pitcher at the pumphouse. [...] In other words, while she was engaged in a specific task in cooperation with another person, Helen Keller came to understand the relation between signs and the world. But as Wittgenstein would point out, the word ‘understand’ does not here indicate some private ‘inner awareness’ that floated across Keller’s consciousness. Rather, it signifies that she had acquired the ability to use language to achieve certain ends in her physical and social environment. In and through the act of accomplishing one task with certain tools, she discovered

Dabei fiel jedoch für Helen das *Pragmatische* – die menschlichen *Taten, Gesten* und *Werke* – ganz und gar nicht aus dem Bereich der Kommunikation heraus, sodass es ihr als etwas *Undurchsichtiges* und *Bedeutungsloses* vorgekommen wäre. Ganz im Gegenteil, in ihrem Wort- und Sinnhunger sprach geradezu alles zu ihr, was ihre Hand berührte:

Die „harten und rauhen Hände“ der Notleidenden ließen sie „begreifen, was für ein endloses Ringen ihr Leben sein muss“³⁶. Sie wusste „das leiseste Spiel der Handmuskeln zu deuten“, „den leisen Druck der Zuneigung, den kräftigen der Zustimmung, das Zucken der Ungeduld, die feste Bewegung beim Befehl“³⁷. „Wenn [ihre] Fingerspitzen die Linien und die schwellenden Formen [griechischer Statuen] verfolg[t] en, so f[a]nden sie die Idee und die Empfindung heraus, die der Künstler dargestellt hat[te]“³⁸. Auch „die für den Fortschritt des Menschen entscheidenden [...] Taten“ ließen sie „den Pulsschlag der Menschheit über die Jahrhunderte hinweg fühlen“³⁹.

Zugegeben, erst die Worte: „w-a-t-e-r“, „t-e-a-c-h-e-r“, „b-a-b-y“... hatten sie gelehrt, mit den Menschen um sie her übereinzukommen und zu emphatisieren (s.o. Abschn. 5, S. 13); doch diese Empathie beließ es nie bei bloßen Worten: Am 5. April, unmittelbar bevor Helen mit Annie das Haus in Richtung Brunnen verließ, hatte sie aus Zorn über

the possibility of using symbolization itself as a tool.” Nun ist aber das, was er einen „obvious fact“ nennt kein solcher: In *The Story of My Life* befinden sich vier verschiedene Berichte über das Brunnenerlebnis (S. 36, 257, 278, 364), ein weiterer in *Teacher* (S. 40). Aber in keinem gibt es auch nur den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass Helen aus Ungehorsam Wasser verschüttet hätte und Annie sie als Strafe den Krug am Brunnen hätte wiederauffüllen lassen. Es handelt sich hierbei um eine reine Erfindung des Hollywood Films *The Miracle Maker* (1962), der als biographisches Dokument keinerlei Autorität besitzt. So ist die These, das Erlebnis habe sich „in einem konkreten, aufgabenorientierten Zusammenhang abgespielt“, nicht haltbar, und noch weniger die, die Sprache selbst sei einfach zu einem *neuen Werkzeug* der Aufgabenerfüllung geworden. Dass Helen im Gegenteil schon sehr bald große Freude an der Kommunikation *um ihrer selbst willen* gewann, zeigen zu Genüge ihre vielen Briefe, der erste von ihnen laut Annie Sullivan an ihren Onkel Frank, verfasst knapp drei Monate nach dem Brunnenerlebnis mit dem Inhalt: „Puppy motherdog—five. Baby —cry. Hot. Helen walk—no. Sunfire—bad. Frank—come. Helen-kiss Frank. Strawberries—very good.“ (Aus Annie Sullivans Brief an Mrs. Hopkins vom 2. Juni 1887, KELLER, *The Story...*, 265).

³⁶ KELLER, *Die Geschichte...* 110.

³⁷ Aus Anne Sullivans 2. Bericht an das Perkins Institute, 1888, ebd. 197.

³⁸ Ebd. 113.

³⁹ Ebd. 92.

die Insistenz ihrer Lehrerin eine von den Kindern des Perkins Instituts liebevoll für sie gemachte Puppe zerstört, ohne den geringsten Anflug von Schmerz oder Reue⁴⁰. Als sie aber vom Brunnenhaus zurückkehrte und ihr Zimmer betrat, erinnerte sie sich an die Puppe, tastete sich bis zum Kamin, „hob die Stücke auf und suchte sie vergeblich wieder zusammenzufügen. Dann füllten sich [ihre] Augen mit Tränen; [sie] erkannte, was [sie] *getan* hatte, und zum ersten mal in [ihrem] Leben empfand [sie] Reue und Schmerz“⁴¹.

Bedeutungsvoller also noch als Worte waren für sie die *Taten*, die vor dem Brunnenerlebnis bisweilen Beziehungen zerstört, danach aber wiederhergestellt hatten:

„That flood of delight in restored companionship was the real wonder of those early days and not Helen’s miscalled ‚phenomenal‘ progress in capturing language [...]“ (KELLER, *Teacher*, 44)⁴².

Wenngleich also für Helen so manches Wort einen pragmatischen Zweck erfüllte, so war umgekehrt jedes menschliche πράγμα (Tat, Geste, Werk *und* Wort) ein Kommunizieren, randvoll mit Sinn und Bedeutung – auch und *gerade*, wenn es darin um die schlichte Erfüllung von menschlichen Grundbedürfnissen ging (s. Helens soziales Engagement⁴³).

Ähnlich wie für sie eine wahrhaft gute Kommunikation...

⁴⁰ Ebd. 28.

⁴¹ Ebd. 30.

⁴² Helen schreibt konkret über die Beziehung zu Mildred, ihrer kleinen Schwester: „Once I discovered my little sister sleeping peacefully in the cradle [of my doll Nancy]. At this presumption on the part of one to whom as yet no tie of love bound me I grew angry. I rushed upon the cradle and over-turned it, and the baby might have been killed had my mother not caught her as she fell. When we walk in the valley of twofold solitude we know little of the tender affections that grow out of endearing words and actions and companionship. But afterward, when I was restored to my human heritage, Mildred and I grew into each other’s hearts, so that we were content to go hand-in-hand wherever caprice led us, although she could not understand my finger language, nor I her childish prattle.“ (Keller, *The Story...*, 31-32).

⁴³ Bildung und Sprache rein um ihrer selbst willen, oder gar auf Kosten der Notleidenden, wurde für sie zunehmend unerträglich: „When Shakespeare wrote *Hamlet*, or whether he wrote it or not, seems relatively unimportant compared with the question whether the working women in your town receive a living wage and bear their children amid proper surroundings.“ (KELLER, HELEN, *The Modern Woman*, in: *Out of the Dark, Essays, Letters, and Addresses on Physical and Social Vision*, Doubleday, New York 1913, 40).

- (1) ...die gute (= *wahre*) *Erkenntnis* („knowledge“) nicht aussondern einschloss (s.o. Abschn. 5), ...
- (2) ...so schloss sie auch die gute (= *nützliche*) Tat nicht aus sondern ein. Ja, das gesprochen oder geschriebene Wort durfte für sie durchaus *Mittel zum Zweck* sein und verlor dadurch nichts an seiner Bedeutungsfülle. Im Gegenteil: wenn es *ehrlich* und der Zweck ein *guter* war, so gewann es durch diese „Instrumentalisierung“ sogar an Sinn und Bedeutung.

Unter „Kommunikation“ verstand sie also nicht nur das „Gespräch“ im strengen Sinne, sondern zunehmend eine das ganze Leben (alle Erfahrungen und Bedürfnisse, alles Sprechen und Tun) umfassende Begegnung mit Anderen.

So betrachtet war das Kommunikationsbedürfnis für sie eben doch nicht nur ein Bedürfnis unter anderen sondern tatsächlich das *eigentlichste* und alles bündelnde Urverlangen.

7.2. Die Gegensatz-Pole *Verständnis* und *Begegnung*

Eine zweite Differenzierung:

Annie Sullivans Satz über die Abhängigkeit des Sprechens vom *Verstehen* („In order to use language intelligently, one must have something to talk about“ s.o. Abschn. 5, S. 15), könnte nun nahelegen, Kommunikation sei *umso besser*, d.h. *um so wohltuender, je mehr Wissen* dadurch vermittelt wird.

Manchmal scheint uns jedoch geradezu das Gegenteil der Fall!

Zum Beispiel: was ist denn das kognitive Element unserer Gestik und Mimik, durch die wir beständig miteinander kommunizieren? Und doch ist ein Winken, ein freundliches Lächeln, ein freundschaftliches Schulterklopfen oder ein Kuss zweier Liebender durchaus „herzerwärmender“ als der informativste wissenschaftliche Vortrag!

Oder: genießen wir etwa nicht die Fiktion (das Märchen, den Roman, den Spielfilm) mehr als den strengen Tatsachenbericht? Und doch vermittelt die Fiktion als solche keinerlei Wissen!

Und haben Komik und Humor nicht gerade das *Un-sinnige*, das *Nicht-sinnvolle* zum Wesen? Dennoch sind gerade sie es, die uns zum Lachen bringen!

Helens Kommunikation war eminent gestikulativ, voller Geschichten, voller Humor. Da war nicht nur der eine Faktor – das *Verständnis*, das es zu vermitteln galt (die Ich-es-Relation) – sondern auch der andere: die *Begegnung* (die Ich-Du-Relation, s.o. Abschn. 5, S. 11).

Das Verhältnis dieser beiden Faktoren zueinander ist weder das der Proportionalität noch das der Ausschließlichkeit, sondern es ist das eines „lebendigen Gegensatzes“ wie ihn ROMANO GUARDINI in seinem philosophischen Hauptwerk *Der Gegensatz*⁴⁴ darlegt: Es sind einander entgegengesetzte Pole, die dennoch *untrennbar* zu einem lebendigen Ganzen (der Kommunikation) dazugehören. Dabei mag einer der beiden Pole überwiegen – so das *Verstehen* in einer Vorlesung, die *Begegnung* in einem Gruß etc. Doch kann ein Pol den anderen derart verdrängen, dass daran das lebendige Ganze zugrunde geht: Information kann dermaßen formalisiert und unpersönlich werden, dass die einander Informierenden sich einander so weit entfremden, wie zwei Computer oder Lautsprecher einander fremd sind. Oder humorvoller Unsinn kann in das sinnlose Lallen und Gelächter Betrunkener ausarten u.s.w. In all diesen Fällen hören wir auf, wirklich zu kommunizieren.

Wahrhaft gute Kommunikation muss daher jeweils einen Mittelweg finden!

So kann und soll in einer guten Beziehung auch ein Händedruck, ein Lächeln, eine Umarmung etwas *Wahrhaftes* sein: eine wirkliche Mitteilung von *Sinn* und *Bedeutung*, eloquenter als jede leblose Versicherung.

Auch ein Werk der Fiktion kann etwas *Wahrhaftes* sein: Ein Roman von Dostoyevski oder Victor Hugo spricht uns nicht deshalb so persönlich an, weil er von A bis Z erfunden wäre, sondern gerade weil er auf *wahrhaftige* Weise *reale* Menschentypen darstellt, aber ohne die verwirrende und trockene Genauigkeit des historiographischen Berichtes. Wirklich gute Literatur ist nicht *Un-wahrheit* sondern vielmehr *vereinfachte* und *überzeichnete* Wahrheit, die aber gerade dadurch beim Leser *ankommt*.

⁴⁴ GUARDINI, ROMANO, *Der Gegensatz, Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten*, Grünewald-Schöningh, Mainz-Paderborn, 1998⁴.

Umgekehrt kann und muss selbst ein Vortrag oder Aufsatz über Metaphysik etwas An-sprechendes sein, wenn Kommunikation gelingen soll.

* * *

Ein ähnliches Gleichgewicht gilt es, zwischen der *streng linguistischen* und der *pragmatischen* Dimension der Kommunikation zu finden (s.o. 7.1), da letztlich weder tatenlose Geselligkeit und leeres Gerede, noch ein stumm-verbissenes „Malochen“ der Seele wirklich wohl tun.

* * *

Mit diesen zwei Differenzierung scheint mir der Ansatzpunkt für eine sinnvolle, die Gesellschaft als ganze angehende Metaphysik vorläufig ausreichend definiert: Wir suchen eine *Meta-kommunikation* über „das Seiende als solches und seine Eigenschaften“, d.h.: über die *Grundelemente aller guten Kommunikation*, in dem Sinne wie wir hier den Kommunikationsbegriff umrissen haben – d.h.: in einem Gleichgewicht von Wort und Tat, von Verständnis und Begegnung.

Summary: Philosophy in the Aristotelian sense may currently appear to have been replaced by the pragmatic sciences. But while today Aristotle’s justification of philosophy based on the “natural desire to know” seems insufficient, Helen Keller’s life and writings offer us a new ground for continuing in the Aristotelian Tradition: the “natural desire to communicate”, which “sublevates” or “takes up” the cognitive desire without discarding it.

Key Words: Philosophy, science, Aristotle, Helen Keller, desire to communicate, cognitive desire.

Sommario: La filosofia nel senso aristotelico potrebbe attualmente sembrare di essere stata sostituita dalle scienze prammatiche. Ma mentre oggi la giustificazione della filosofia data da Aristotele in base al “desiderio naturale di conoscere” appare insufficiente, la vita e gli scritti di Helen Keller ci offrono un nuovo fondamento per continuare nella tradizione aristotelica: il “desiderio naturale di comunicare”, che “solleva” il desiderio cognitivo senza scartarlo.

Parole Chiave: filosofia, scienze, Aristotele, Helen Keller, desiderio di comunicare, desiderio cognitivo.